

Die tatsächliche Lösung der Schwierigkeit wäre diese: da die Schule ihre Aufgabe darin hat, eine ganz bestimmte profane Kultur zu vermitteln, da sie andererseits nicht Wissen und Religion unverbunden nebeneinander setzen darf, so müßte die religiöse Unterweisung bei Gelegenheit der profanen gegeben werden: sie müßte überall die normale Ergänzung des profanen Unterrichts sein, die wahre Lösung aller Fragen geben, die die Lektüre der profanen Schriftsteller aufwirft und die diese mehr oder weniger unvollkommen beantworten. In einer christlichen Schule müßte der ganze Unterrichtsstoff vom Christlichen her gestaltet werden.

Allerdings erheben sich hier ganz wesentliche Gefahren: vor allem die, daß der Lehrer den Stoff nicht mehr objektiv darstellt, sondern ihn purgiert, um sich die Aufgabe zu erleichtern. Er könnte die Stellen übergehen, die ihm für die Unschuld oder den Glauben der Kinder gefährlich erscheinen, oder er könnte sie umbiegen. Er würde weiter nichts damit erreichen, als den Schülern eine irrealer Welt zu vermitteln, die von der wirklichen weit entfernt wäre, oder er würde sich das Vertrauen der Schüler verscherzen, die seine Kunstgriffe durchschauen. Eine andere Gefahr ist die, daß der Lehrer die Autoren nicht mehr nach ihrem ästhetischen Wert schätzte, sondern nach ihrer religiösen Einstellung; und auch das wäre eine Fälschung. Als Lehrer humanistischer Fächer hat er die Aufgabe, den Maßstab des Schönen und nicht den des Glaubens an die Autoren zu legen. Aber letzten Endes würde er auch als Christ damit versagen, da er nicht den Mut hätte, das Zeugnis der Schönheit anzuerkennen, wo immer es sich findet.

In Wahrheit müssen die Schüler durch die Literatur und die Geschichte lernen, daß Gott sich in dem Maße finden läßt, als er mit Inbrunst gesucht wird, daß die Heiden ihm manchmal sehr nahe sind durch dieses Suchen, daß die Sünder ihm nahe sein können durch ihre Demut usw. Selbst wenn alle Möglichkeiten, den profanen Unterricht aus christlichem Geist zu erteilen, genutzt sind, bleibt ein eigentlicher Religionsunterricht immer noch notwendig. Sonst könnte der christliche Glaube ausschließlich als Vehikel des Humanismus, als Basis eines höheren Menschentums erscheinen. Er ist aber nicht einfach ein höherer Humanismus. Damit wären wir sehr fern vom paulinischen Geist, der zuerst einmal den Abstand und die Trennung zwischen Gott und dem Menschen, zwischen der menschlichen Ohnmacht und der Initiative der göttlichen Liebe feststellt. Noch fehlt die Unterweisung in der Liebe, die die eigentliche Einführung in das Geheimnis Christi ist.

Der Religionsunterricht bleibt aber für den Geist der höheren Schule und neben dem begeisternden Unterricht in den humanistischen Fächern unzulänglich, solange er nicht ganz andere Wege einschlägt, als der übliche Katechismus sie vorgezeichnet hat. Wenn in den profanen Fächern die großen Strömungen der Ideen und Probleme vermittelt werden, darf der Religionsunterricht nicht in Form von unzusammenhängenden Behauptungen über die Sakramente, die Gebote usw. bestehen. Warum nicht das Johannesevangelium, die Paulusbriefe, die Kirchenväter in ihrer ganzen Tiefe und Fülle interpretieren? Die christliche Schule hat nur dann einen Sinn, wenn sie das Mysterium Christi als das alles Leben Bestimmende zu verwirklichen vermag.

Verkündigung der christlichen Lehre an die ungläubigen Massen

Jahrhunderte lang ist die christliche Lehre im Abendland auf Grund der Voraussetzung gelehrt und gepredigt worden, daß ringsum Christenheit war und gewisse Grundlagen bei allen fraglos anerkannt wurden. Wer immer sich heute mit der Wiedergewinnung der entchristlichten Schichten für den Glauben befaßt, empfindet sehr deutlich, daß Geist und Methoden dieser Art, zu lehren und zu predigen, vor der neuen Aufgabe versagen müssen. Man tastet auf neuen Wegen, hat aber noch keine neue Methode ausgebildet. Vorher bleibt noch die grundlegende Aufgabe zu lösen, den neuen Zustand unserer Welt und die Erfordernisse der Verkündigung, die daraus entspringen, wirklich zu erkennen und zu werten.

Einen lebendigen Beitrag zu dieser Arbeit liefert ein Aufsatz von Kanonikus Leclercq in der Zeitschrift der Seelsorger der J.O.C., „Masses Ouvrières“, im März 1947. Leclercq stellt noch einmal die unbestreitbare Tatsache fest, daß die heutige Welt ganz stark den Eindruck einer neuen Welt macht, daß man aber, sobald man in das Reich der religiösen Unterweisung eintritt, das Gefühl hat, eine veraltete Welt zu betreten, die vor langer Zeit, vielleicht im 13. Jahrhundert, einmal modern gewesen ist.

Dem modernen Menschen erscheint, vielleicht eben darum, der Katholizismus nicht nur altmodisch, sondern auch kompliziert. Das Dogma mit all seinen Fachaussdrücken und spitzfindigen Unterscheidungen ist dem Außenstehenden unverständlich, und der Gläubige kann es ihm gewöhnlich auch nicht erklären: nur Sachverständige scheinen sich darin auszukennen. Zudem lauern überall Möglichkeiten zur Sünde, die anscheinend auch nur bei besonderer Sachkenntnis vermieden werden können. Das alles scheint dem Außenstehenden abstrus, zumal er nichts davon sieht, daß das Christentum die Welt geändert hat. Es garantiert das Heil: der Getaufte hat Zugang zur ewigen Seligkeit, und das mag schon wichtig sein; aber inwiefern ändert sich inzwischen auf Erden das Leben? Durch Befolgung der Zehn Gebote? Aber die werden auch ohne Christentum befolgt. Dann handelt es sich also um die Aufforderung: „Wenn Du vollkommen sein willst, so lasse alles...“? Aber es wird ja gar nicht von jedem Christen verlangt, vollkommen zu werden! Es scheint also doch genug zu sein, die Zehn Gebote zu befolgen und einige Riten zu vollziehen. Gewiß, da ist noch die Forderung der Liebe. Aber wozu verpflichtet sie denn tatsächlich? Ihre Verwirklichung ist so unbestimmt gelassen.

So stellt sich die christliche Lehre dem Außenstehenden dar, wenn er weiter nichts davon erfährt, als was zur offiziellen Unterweisung der Kirche gehört. Die christliche Sittenlehre wird heutzutage in analytischer Weise gelehrt: man untersucht die Fälle, um festzustellen, wie weit man gehen kann, ohne zu sündigen. Und so groß auch das Feuer und die Hingabe jener christlichen Eliten ist, die sich heute überall regen, so begeistert sie auch den Glauben als Weg des Heils, aus Sauerteig alles Guten verkünden: sie stehen abseits von der allgemein herrschenden Art der Belehrung und Verkündigung, und diese hat noch nichts von ihnen gelernt.

In den Seminarien lernen die künftigen Priester und Prediger immer noch die christliche Lebenslehre als die

Lehre von der Vermeidung der Sünde kennen. Das christliche Leben des Volkes entwickeln heißt für sie immer noch taufen und dann anleiten, das Leben der Gnade durch Vermeidung der Sünde zu bewahren und von den einmal begangenen Sünden wieder freisprechen. Auch die Heidenmissionare werden so ausgebildet: sie sollen bekehren, dann taufen, dann anleiten, im Leben der Gnade zu verharren und endlich in den Himmel zu kommen. Alles andere ist nur jenes „Übrige“, das hinzugegeben wird. So bitter es allen lebendigen Christen ist, wenn sie hören müssen, dies sei das Schema ihrer Kirche, so muß doch, so meint Leclercq, zugegeben werden, daß die offizielle Struktur der Kirche tatsächlich diesem Schema entspricht.

Ganz anders sah die christliche Unterweisung in den ersten Jahrhunderten des Christentums aus. Erst im Mittelalter hat sie diese Form angenommen, als alles „Christenheit“ war. Aber heute gleicht die Situation ja wieder viel eher der der ersten christlichen Jahrhunderte. Heute ist auch die Apologetik himffällig geworden, die sich im Grunde nur innerhalb einer geschlossenen Vorstellungswelt bewegte. Heute muß sich die Verkündigung ohne Voraussetzungen vollziehen.

Die Nichtchristen nun sehen vor allem auf die Früchte der Lehre. Das Beispiel Nietzsches, Karl Marx', André Gides beweist, daß sie das Christentum nach seiner Moral beurteilen, oder vielmehr nach seiner Kraft zur Verwirklichung einer sozialen Moral. Die offizielle kirchliche Unterweisung geht auf diese Probleme noch in keiner Weise ein. Nur Autoren am Rande der offiziellen Unterweisung, Essaiisten, Redner beschäftigen sich schon damit. Sie wirken jedoch nach außen nur wie ausschwärmende Schützen neben der großen Armee.

Die offizielle Unterweisung weicht jedoch in ihrer Art und Weise unendlich von der Predigt Christi und der Apostel ab. Christus tritt den Menschen zuerst in der Weise entgegen, wie die Nichtchristen ihn sehen: als ein Meister des Lebens, ein Weiser, der den Menschen eine Lebensregel, eine Lebensweisheit bringt. Um dieser Regel willen kommen sie zu Ihm, und diese Weisheit führt zum Glauben — die Wunder unterstützen sie nur. Alle, die Seinem Zauber unterliegen, sind von einer Gesamtheit von Eindrücken ergriffen, die sie nicht analysieren können, die aber zu der Gewißheit zusammenfließen, daß Jesus der Meister ist, des Göttlichen teilhaftig. Die Apostelbriefe zeigen dann, wie die Lehre Christi sich der ersten christlichen Generation darstellte: als eine Umstürzung des ganzen Lebens, aller Grundlagen des Handelns, nicht nur der individuellen, sondern auch der öffentlichen; die menschliche Gemeinschaft wurde durch den Glauben verwandelt, ja der Kosmos selber sollte davon mitverwandelt werden.

Heute werden die Menschen, die außerhalb der Kirche stehen, von der christlichen Lehre, wie im Anfang des Christentums, in dem Maße angezogen, wie sie darin eine Botschaft erkennen, die imstande ist, eine bessere Menschheit zu schaffen; und da die moderne Technik dazu geführt hat, die Organisation des sozialen Körpers in den Vordergrund aller Bemühungen zu rücken, so wird die Kirche vor allem danach beurteilt, wie weit sie imstande ist, Gerechtigkeit, Liebe und Glück im sozialen Leben zu verwirklichen.

Die christliche Unterweisung müßte daher heute, so meint Kanonikus Leclercq, vor allem von jenen menschlichen Werten der Lehre ausgehen, die keine dogma-

tische Präzisierung nötig haben: von der Vaterschaft Gottes und dem Anruf Gottes, mit Seiner Hilfe eine menschliche Brüderlichkeit zu verwirklichen, die alle menschlichen Werte beleben würde; von der Reinheit des Herzens, die in der Nachfolge Christi erlangt wird, jenem Leben in Christus, in dem der Mensch seinen Auftrag, als geliebtes Geschöpf Gottes zu leben, vollkommen erfüllt; von der Fruchtbarkeit der geistigen Werte der gegenseitigen Liebe, die allein zu einem glücklichen Gemeinschaftsleben führen kann. Keiner der christlichen Werte, keine der Lehren soll damit aufgegeben oder verhüllt werden; aber dies sind die Werte und Lehren, die aus psychologischen Gründen bei der Verkündigung an die Nichtchristen in den Vordergrund gerückt werden müssen.

Und vielleicht hat man auch über der Lehre vom ewigen Heil zu sehr vergessen, davon zu reden, daß der Weg zum ewigen Heil über diese Erde führt und daß auf Erden das Werk Gottes vollbracht werden muß, das die Welt retten soll; auf Erden muß der Christ die brüderliche Liebe verwirklichen.

Nur auf Grund der allgemeinen Lehre sind die einzelnen Fragen des sittlichen Handelns zu lösen. In vielen Einzelheiten stimmen die verschiedensten Sittenlehren überein, aber ihre gemeinsamen Grundsätze — Mäßigkeit, Klugheit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit z. B. — erhalten ihre Bedeutung erst von ihrem Zusammenhang mit einem Gesamtsittensystem. Die verschiedenen Formen irdischer Mystik der Gegenwart (Nationalsozialismus, Kommunismus) halten es darin ebenso wie die Briefe des hl. Paulus. Für den Christen sind die Paulusbriefe das tief-sinnige Vorbild dieser Methode: sie haben fast alle zwei Teile. Im ersten geben sie die Grundlinien des Glaubens (hier finden sich alle die großen Texte, an denen sich die christliche Begeisterung bis heute genährt hat); im zweiten, am Schluß, geben sie die praktischen Ratschläge auf Grund der Moraltheologie. Das wirkt wie ein Absturz, denn diese Verhaltensmaßregeln weichen oft nicht sehr von denen anderer Schulen ab: sie erhalten ihr Licht jedoch von den Gedanken des ersten Teils. So sollte es auch heute sein. Denn sowohl die Masse der Gläubigen wie die der Ungläubigen hat vor allem das Bedürfnis, diese grundlegenden Gedanken mit Intensität erfüllt zu sehen. So erscheinen sie in der Predigt Jesu im Evangelium, z. B. in dem Gleichnis vom Weinstock. Es ist also nichts Neues, was heute nötig ist, sondern nur die ständig neue Verwirklichung.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Frankreich Theologie (Fortsetzung)

ABBE DEPLANQUE, Saint Vincent de Paul sous l'Emprise caré-tienne. 506 Seiten, Paris 1936, Bloud et Gay.

Saint Vincent de Paul et Sainte Louise de Marillac, leurs Relations d'après leur Correspondance. 80 Seiten, Paris 1936, Bloud et Gay.

Die umfangreiche Hauptarbeit stellt eine religionspsychologische Studie dar, welche die Frömmigkeitshaltung des hl. Vinzenz von Paul auf Grund seiner hinterlassenen Schriften untersucht. Sie läßt in ausführlichen Zitaten den Heiligen vornehmlich selbst sprechen. Die kurze zweite Schrift behandelt eine Sonderfrage aus dem Leben des Heiligen: seine Beziehungen zu Louise de Marillac.

GUICHARD, P. Saint Vincent de Paul Esclave à Tunis. 331 Seiten. Paris 1937, Desclée De Brouwer.

Der Verfasser legt eine Anzahl Gesichtspunkte dar, die eine Gefangenschaft des hl. Vinzenz in Tunis nachweisen sollen. Die